

# Neues Pester Journal.

Abonnement: Ganzjährlich 180 Kronen; halbjährlich 90 Kronen; vierteljährlich 48 Kronen; monatlich 18 Kronen. Einzelne Nummern in Budapest, in der Provinz und auf den Bahnhöfen 80 Heller.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Erscheint (mit Ausnahme des Montags) täglich. Redaktion und Administration: Vámos császár-út (Kaiser Wilhelmstraße) Nr. 84. Telefon: Redaktion 26-09. Administration 26-10, 23-31

## San Remo.

Die Friedenskonferenz wird aus Paris und London delogiert, sie übersiedelt am 20. April nach dem am reizenden Mittelmeergestade gelegenen San Remo, wo das Höllengeräusch des Pariser und Londoner Straßenverkehrs auf die ruhige Beschaulichkeit der Friedenskonferenz nicht mehr störend einwirken wird. Die Konferenz ist offenbar ruhebedürftig, vielleicht ist ihr auch Sammlung und bedächtige Einteilung in sich selbst vorzuziehen. Den Gegenstand der bevorstehenden und wie sich von selbst versteht, hochwichtigen Beratungen der nächsten Friedenskonferenz kennt eigentlich die große Welt nicht. Nach der einen Angabe wird der Oberste Rat die Ereignisse in Deutschland und die Besetzung von Frankfurt besprechen. Nachher soll die Adriafrage gelöst werden. Einer anderen Version zufolge soll gleich zu Beginn der Konferenz die Frage der Revision des Versailler Friedens den Hauptgegenstand der Beratungen bilden. Diese Angaben beruhen aber nur auf Vermutungen, die nicht aus authentischer Quelle stammen. Auch über die Dauer der bevorstehenden Beratungen von San Remo weiß man nichts genaues. Die Dauer hängt wahrscheinlich nicht von der Menge der zur Verhandlung gelangenden Fragen ab, sondern weit mehr von klimatischen Verhältnissen. Wenn die Sommerhitze an der Riviera heuer etwas länger auf sich warten läßt, dann kann sich die Friedenskonferenz auf längere Zeit dort häuslich einrichten. Im entgegengesetzten Fall dürfte, wie dies jeder-mann einleuchten wird, die Friedenskonferenz sich genötigt sehen, den Ort ihrer Sitzungen in eine kühlere Zone des Nordens zu verlegen. Zu Ende wird die Friedenskonferenz auf ihren Wander-fahrten vorläufig kaum gelangen. Wollte sie in einer Reichstagsrede, Deutschland werde fünfzig Jahre lang Gewehr bei Fuß stehen müssen, um das zu sichern, was es in einem Jahre erwarb. Auf die heutigen Verhältnisse angewandt, könnte das geflügelte Wort des großen Strategen lauten, die Entente werde fünfzig Konferenzen abhalten müssen, ehe sie ihre verschiedenen Friedensverträge unter Dach bringen werde.

Die den besiegten Staaten auferlegten Friedensbedingungen sind drückend bis zur Untrag-barkeit. Dies kommt daher, weil im Obersten Rat keine großzügigen Staatsmänner sitzen. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren alle Friedensschlüsse mehr oder weniger darauf berechnet, daß die Gegner von gestern Freunde und Verbündete von morgen werden. Im Frieden von Villafranca im Jahre 1859 söhnten sich die beiden kriegsführenden Kaiser Franz Josef und Napoleon nach einer kurzen mündlichen Bespre-chung aus, im Jahre 1866 war zwischen Oester-reich und Frankreich ein Neutralitätsvertrag vor-handen, und Bismarck versichert, daß Bismarck sich nach Königgrätz mit dem Friedensabschluß darum beilegte, weil er einer Intervention Frankreichs um jeden Preis vorbeugen wollte. Dies bestätigte übrigens auch Giskra, der spätere österreichische Minister, der im Jahre 1866 Bürgermeister von Brünn war und den Bismarck in dem ange-deuteten Sinne mit einer geheimen Botschaft nach Wien sandte. Die Friedensschlüsse zwischen Oester-reich und Italien waren von der Art, daß später ein Bündnis zwischen diesen beiden Staaten mög-lich war. Die französischen Kabinettschefs Frey-

chinet, Ferry, Simon, nach einer Version sogar Gambetta, dachten ernstlich an eine Ausöhnung mit Deutschland, der Frankfurter Friede von 1871 machte eine solche Wendung nicht un-möglich. Die jetzigen Friedensschlüsse machen eine Versöhnung oder gar ein Bündnis zwischen Sieger und Besiegten auf absehbare Zeiten fast vollständig unmöglich. Der jetzige Friede schafft einen permanenten Zustand von Haß und Feindschaft unter den Völkern. Schon diese Tat-sache allein genügt, um gegen die Diplomaten der Entente das schärfste Urteil der Welt heraus-zufordern.

Die Friedenskonferenz, die mit voller Brust-stimme der Welt verkündete, sie wolle künftige Kriege unmöglich machen, bewirkt gerade das Ge-gegentheil ihrer Verheißungen, sie will den künftigen Frieden und die Freundschaft unter benach-barten Staaten und Völkern unmöglich machen. Der Krieg wurde undiplomatisch, man könnte fast sagen, naturwidrig geführt, denn Bündnis-brüche und Staatsverrat wurden als Kriegsmittel in einer Menge und drastischen Weise benützt, wie in keinem Kriege zuvor im Verlauf der ganzen Weltgeschichte. Und der Fluch der bösen Tat ist nun, daß Treubruch und Verrat, die von diesem und jenem Volke freiwillig begangen wurden, jetzt Volksstämmen aufgenötigt werden sollen, die ihrem angespannten Heimatslande treu bleiben wollen. Der Friede will mit Kriegsmitteln fort-arbeiten. Die Völker sollen auch nach dem Kriege noch gezwungen werden, die Treue zu ihrem Va-terlande abzuschwören. Warum? Nun denn, darum, weil andere Völker im Kriege freiwillig Treubruch und Staatsverrat übten. Ein solcher Friedensschluß ist gegen das Naturgesetz, und darum kann ihn keine Konferenz, sie mag tagen, wo sie will und wandern, wohin sie will, ins rechte Geleise bringen. Dieser Friede ist und bleibt ein Gewaltfriede, er kann nur mit jenen Mitteln erhalten werden, mit denen er geschaffen wurde, nämlich mit der Gewalt. Die Ententedi-plomaten übersehen dabei offenbar, daß die Gewalt nicht allein und nicht immer auf der Spitze der Bajon-nette, sondern auch in der Vernunft der Völker ruht. Diese Vernunft kehrt sich gegen den Gewalt-frieden der Entente. Gegen die Macht der Ver-nunft kann aber selbst der größte Sieger nicht auf-kommen. Keine Friedenskonferenz wird einen Sieg über die Vernunft der Völker davontragen. Bis aber die Vernunft siegen wird, können Jahre vergehen, Jahre voll Leid und unaufhörlichen Aufregungen.

Der Weltkrieg, wie ihn keinesgleichen die Geschichte nicht kennt, hat obendrein unermes-sliche materielle Werte verschlungen, welche zu ersetzen nur die angestrengte produktive Arbeit ganzer Generationen imstande sein wird. Die Verelendung Europas läßt sich nicht mit einem Federstrich wegdekretieren, und da auch die Sieger-staaten die Folgen am eigenen Leibe zu spüren beginnen, liegt es auch in ihrem eigenen In-teresse, die diplomatischen Beratungen zu be-schleunigen, damit wenigstens die qualende und drückende Ungewißheit und schädliche Unsicherheit endlich schwinde. Das ist das mindeste, was die Völker von den mächtigen Ententedi-plomaten erwarten.

## Aus der Nationalversammlung.

Ein Antrag über den Nebenerwerb der öffentlichen Beamten. — Die Indemnitätsdebatte. — Eine große Rede Paul Sándors über die Lage und über die Judenfrage.

Die Nationalversammlung hatte heute eine interessante Sitzung, deren erste Stunde mit einer Rede ausgefüllt wurde, die der Abgeordnete Gaston Gál zur Motivierung seines Antrags hielt, demzufolge die Regierung angewiesen werde, der Nationalversammlung einen detaillierten Ausweis über den Nebenerwerb der öffentli-chen Beamten zu unterbreiten und eine Vor-lage behufs Abstellung der diesbezüglichen Miß-bräuche auszuarbeiten, weil es nicht angehe, daß eine Reihe von höheren Beamten bei Banken und anderen Unternehmungen lukrative Stellen an-nehmen und Börsengeschäfte machen, während ihre Kollegen darben. Finanzminister Baron Kó-rányi bemerkte bloß, er habe keine Kenntnis da-von, daß öffentliche Beamte Börsengeschäfte be-treiben. Das Haus beschloß, den Antrag an einem späteren Tage zu verhandeln.

Es folgte die Fortsetzung der Indem-nitätsdebatte. Der Redner des Tages war Paul Sándor, welcher es zutwege brachte, die Aufmerksamkeit des Hauses durch eine nicht wen-iger als dreistündiger Rede bis zum Schlusse zu fesseln, trotzdem ein Teil des großen Auditoriums ihm durch Ausbrüche der Unzufriedenheit die Er-füllung seiner Aufgabe zu erschweren suchte. Die Rede Paul Sándors zerfiel in zwei Teile: der erste galt der wirtschaftlichen, beziehungsweise finanziellen Lage des Landes, der andere behandelte sehr eingehend die Judenfrage, welche in der letzten Zeit so vielfach erörtert wurde. Sándor leitete seinen Vortrag mit dem an das Haus gerichteten Ersuchen ein, man möge es ihm nicht als Feigheit auslegen, wenn er sich heute der größtmöglichen Objektivität beifleißigen werde, um der Sache zu dienen und keine Kon-flikte zu provozieren, denn heute sollte es eigent-lich keine verschiedenen, einander befehdenden Par-teien geben, sondern eine einzige, geschlossene, große Partei zur Rettung des Vaterlandes. Als der Redner auf das antike Beispiel hinweisend, die Hilfe des Himmels auf sein Unternehmen herab-flehte, sich den Herzen seiner Zuhörer zu nähern, ging schließlich eine tiefe Bewegung durch das ganze Haus.

Was nun das auf der Tagesordnung befind-liche Budgetprovisorium anbelangt, ver-mißte Sándor in dem sonst verdienstlichen Exposé des Finanzministers Baron Kórányi die Angabe von wirksamen Mitteln zur Behebung des unge-heuren Defizits. Da ertönten die ersten Beifalls-rufe, und als Sándor ausführte, daß uns allen ein wahres Finanzgenie nottue, um dem Lande einen Ausweg aus seiner verzweifelten Situation zu schaffen, da fanden seine tiefsten Worte noch größeren Anklang. Seiner Ansicht nach werde der Ertrag der Banknotenabstempelung nur für drei, vier Monate den Staatsbedarf decken, und was dann? fragte er. Darauf habe der Finanzminister keinen Aufschluß erteilt. Wir werden auf die Zu-hilfenahme des ausländischen Kredits und eine Zwangsanleihe angewiesen sein, was sich als wirk-samer erweisen würde, als eine noch so hohe Ver-mögensabgabe. Einige antimilitärische Zwischen-

rufe wurden von der Majorität der Abgeordneten rechts und links energisch niedergeschrien. Sándor aber ließ sich nicht stören, replizierte überaus schlagfertig auf jeden an sein Ohr gelangenden Zwischenruf und meinte gemühtlich, die Herren Antisemiten mögen doch gefälligst die Juden noch einige Monate leben lassen, bis Ungarns Wiederaufbau in die Wege geleitet sein werde, denn vorläufig seien wir noch auf die möglichst günstige Disposition des Auslands angewiesen. Nachdem sich der Redner, die Vergangenheit rekapitulierend, über die Ausbeutungspolitik Deutschlands und besonders Österreichs geäußert hatte, wurde ihm vom Präsidenten eine Erholungspause bewilligt.

Nach der Pause setzte Paul Sándor seine großangelegte Rede fort, indem er auf die Judenfrage zu sprechen kam. Sándor zeigte sofort, daß die Erörterung dieses Themas für ihn absolut nicht heikel war. Mit offenem Freimut und sympathisch berührender Aufrichtigkeit nannte er die Dinge beim richtigen Namen, gleichviel, ob es sich um den Bolschewismus oder um Handel und Industrie handelte. Als patriotischer Jude habe er es am tiefsten beklagt, daß sich unter den Bolschewisten so viele Juden befänden, die er in schärfsten Worten verurteilte. Aber für die Sünden einzelner dürfe nicht die gesamte Judentum verantwortlich gemacht werden, jene Judentum, welche unter dem Bolschewismus so viel gelitten hat, ausgeplündert und ausgeraubt, wenn nicht gemordet wurde. Wieder ertönte antisemitischer Widerspruch und wieder wurden die Schreier aus den Bänken ihrer eigenen Partei zu Ruhe gemahnt. Man möge nicht generalisieren, sondern nur jene exemplarisch bestrafen, die es verdienen, nicht aber unschuldige Menschen. Sensationell wirkte die Eröffnung Sándors, daß Wilhelm Bólysonyi rechtzeitig vor den Gefahren des Bolschewismus gewarnt hat und als Minister seinerzeit im Ministerrat die Verhaftung des Grafen Michael Károlyi beantragt habe. Nachdem er den Honvedminister ermahnt hatte, eine Liste jener jüdischen Soldaten und Offiziere anfertigen zu lassen, welche an der Front sich ausgezeichnet oder den Heldentod erlitten haben, damit es sich endlich herausstelle, daß die Behauptung, die Juden wären nur hinter der Front geblieben, falsch war, zitierte er dann Stellen aus den Werken des bekannten deutschen Professors Werner Sombart, dem man gewiß nicht Philosemitismus vorwerfen könne und der geschrieben hat, daß jedes Land, aus welchem die Juden verjagt wurden, verarmt, während jenes, welches die Juden aufgenommen hat, reich geworden sei. Speziell hinsichtlich der ungarischen Juden berief sich Sándor auf die historisch beglaubigte Tatsache, daß in Ungarn schon vor dem Einzug der Ungarn Juden gewohnt haben und daß auch mit den Magyaren Juden eingezogen seien. Sehr bemerkenswert waren auch die Reflexionen Sándors über die Rolle der Juden im Handel und Wandel Ungarns, wobei er das Übergewicht der Juden in diesem Belange darauf zurückführte, daß bei uns die nichtjüdische Mittelklasse die volkswirtschaftlichen Berufe mit Ausnahme der Landwirtschaft in auffälliger Weise mied und ihre Kinder lieber zu Beamten als zu Kaufleuten erzog. Sándor führte noch eine ganze Reihe interessanter Daten und Aussprüche, wie jene Ludwig Kossuths, Koloman Tiszas, August Trejorts u. a. an, um die Ungerechtigkeiten des Antisemitismus nachzuweisen und dann mit einem warmen patriotischen Appell an das Haus zu schließen. Der große Eindruck seiner beherzten, couragierten und auf den ganzen Komplex der behandelten Fragen sich erstreckenden Rede wirkte aber noch lange im Hause nach.

Nachdem Paul Sándor unter Eisenstein von rechts und in der Mitte geschlossen hatte, gab noch Karl Grech eine persönliche Erklärung ab, worauf ein Antrag Gaston Gál's hinsichtlich der Anwendung der 1908er Hausordnung angenommen wurde.

**Eröffnung der Sitzung.**  
Präsident Stefan Rakovszky eröffnet die Sitzung um halb 11 Uhr. Nach der Authentifizierung des Protokolls folgt die Begründung des Antrages Gaston Gál's in Angelegenheit des...

**Nebenerwerb der öffentlichen Beamten.**  
Gaston Gál erinnert an die Geschichte des Inkompatibilitätsgesetzes und sagt, daß wenn die Inkompatibilität in bezug auf die Abgeordneten besteht, um wie viel mehr müßte sie bestehen in bezug auf die Staatsbeamten, die bei einzelnen Unternehmungen als Direktionsmitglieder oder Aufsichtsräte fungieren. Von den Beamten des Finanzministeriums allein finden 56 bei 80 Aktiengesellschaften Nebenerwerb. Ähnliche Daten finden sich auch bezüglich der Beamten der übrigen Ministerien. Der Rechtsrat, unter dem die meisten öffentlichen Beamten in den Direktionen der Aktiengesellschaften sitzen, ist der, daß sie die Interessen des Staates bei diesen Gesellschaften vertreten. In Wirklichkeit aber beziehen sie bloß die Löhne, ihren Beruf können sie auch schon deshalb nicht erfüllen, weil sie in die geheimen Geschäfte der Gesellschaft gar nicht eingeweiht werden. Redner verliest seinen Antrag, der folgenden Wortlaut hat: Die Nationalversammlung möge aussprechen, daß sie die bisherige Praxis in bezug auf den Nebenerwerb der öffentlichen Beamten für unrichtig erklärt und die Regierung anweist, die Frage des Nebenerwerbs einer dringlichen Revision zu unterziehen und darüber der Nationalversammlung einen detaillierten Ausweis zu unterbreiten, schließlich im Interesse der gründlichen und dringlichen Sanierung der gegenwärtig auf diesem Gebiete bestehenden misslichen Zustände eine Vorlage zu erstatten.

Finanzminister Baron Friedrich Korányi erklärt, er lebe seit zwanzig Jahren unter den Beamten des Finanzministeriums und habe nichts davon bemerkt, daß dort irgendjemand sich mit Burschenmanövern beschäftige, weshalb es sich empfehle, bei solchen Beschuldigungen mit der größten Vorsicht vorzugehen. Er bittet, diese seine Bemerkung zur Kenntnis zu nehmen. (Zustimmung.)  
Folgt die fortsetzungsweise Verhandlung des...

**Budgetprovisoriums.**  
Paul Sándor: Indem ich heute hier das Wort ergreife, bin ich einigermaßen befangen, weil ich fühle, daß ich inmitten einer gewissen Atmosphäre stehe und mit Gegenströmungen zu kämpfen habe. (Bewegung. Hör! Hör!)

Die alten Klassiker riefen in ihren Dichtungen die Götter an. (Bewegung.) In diesem schweren Augenblick kann ich nicht umhin, mich an den zu wenden, der allmächtig ist, dessen Namen ich nicht aussprechen vermag. Ich flehe um seine Hilfe, möge Er mir den Weg ebnen, der zu Ihrer Ueberzeugung führt, möge Er mir behilflich sein, daß ich den Weg zu Ihren Herzen finde. (Hör! Hör!)

**Die Kooperation der Parteien.**  
Es sei mir gestattet, einiges über die Kooperation der Parteien zu sagen, die wir hier vor uns sehen. Ich wage zu behaupten, daß hier in Ungarn heute nicht die Kooperation zweier Parteien vorzuziehen ist, vielmehr muß die ganze Nation und die ganze Nationalversammlung eine einzige Partei bilden, die Partei der Rettung des Landes. (Wahr! So ist's! links.)

**Willkürliche Budgetposten.**  
Was das Budgetprovisorium betrifft, so handelt es sich eigentlich gar nicht um ein solches, nicht um eine Ermächtigung zur Geldgebung im Rahmen des letzten Budgetgesetzes. Die Vorlage ist sozusagen eine Ermächtigung zur Aufstellung eines Budgets, das aus willkürlich angenommenen Posten besteht. Ich bin überzeugt, daß sich die Ausgaben wesentlich höher stellen werden, als der Herr Minister beabsichtigt, und daß andererseits die Einnahmen seinen Erwartungen nicht entsprechen werden.

Stefan Friedrich: Das wäre ein großes Unglück!  
Paul Sándor: Im allgemeinen bin ich der Ansicht, daß Ungarn zur Leitung des finanziellen Ressorts eines genialen Mannes bedarf. (Lebhafte Heiterkeit.) — damit will ich gegen den Herrn Finanzminister nichts gesagt haben —, und ich sage, daß wenn wir diesen Mann auf von auswärts hierher bringen müßten... (Rufe rechts: Eisen Korányi!)... nein, sicherlich nicht aus Galizien...  
Eine Stimme (links): Und doch gibt es dort Finanzgenies in Massen! (Heiterkeit.)  
Paul Sándor: Sie irren, dort gibt es keine. Ich sage also, daß wir, wenn wir daran gehen, die neuen Grundlagen unserer finanziellen Zukunft zu errichten, uns dahin wenden müssen, wo die große Konzeption vorhanden ist, die fähig ist, diese Arbeit zu leisten. Wir ist es im Interesse des Landes ganz gleich, ob er Chineser ist, Japaner oder Deutscher. (Widerspruch im ganzen Hause.)  
Joltán Meskó: Das ist eben der Unterschied zwischen uns. (Heiterkeit.)  
Edmund Scholz: Das ist die internationale Auffassung. (Zustimmung links.)  
Paul Sándor: Ich bin kein Internationalist.  
Edmund Scholz: Und doch sind Sie es.  
Paul Sándor: Damit, daß Sie das behaupten, ist die Sache noch nicht erledigt. Sie müßte erst bewiesen werden.

**Amerika kann uns helfen.**  
Redner spricht über den Friedensvertrag und sagt: Wir sehen den Risus, daß wenn wir nicht mit aller Energie auftreten, es ein einheitliches großes Ungarn niemals mehr geben wird. (Wahr! So ist's!)

Julius Zákány: Sehen Sie auch das Verhalten der Juden? (Großer Lärm rechts.)  
Paul Sándor: Ich werde auch von den Juden sprechen.  
Stefan Kubinek: Aber hören Sie ihn doch mit christlicher Geduld an.  
Rufe rechts: Er spricht sehr richtig! (Lebhafte Beifall und Applaus rechts.)

Redner spricht über die finanziellen Notizen der europäischen Staaten und fährt dann fort: Amerika ist der einzige Staat, der auf der Höhe der finanziellen Situation steht. Von Amerika hängt das Schicksal der ganzen Welt ab. Ich denke, in Amerika haben wir die besten Aussichten, weil sich unsere Kompatrioten dort in großer Zahl befinden. Nur die geeignete Verbindung muß gefunden werden. Freilich, wenn wir auf der großen Trompete ewig nur Jude, Jude und Jude blasen, so werden wir in Amerika nichts erreichen. (Bewegung.) Ich kann es begreifen, wenn jemand Antisemit ist. (Bewegung. Heiterkeit.)

Julius Zákány: Warum schauen Sie mich an? (Langandauernde lebhaft Heiterkeit.)  
Paul Sándor: Ein ungarischer Spruch sagt, ein Antisemit ist, wer den Juden mehr haßt als nötig. Später werde ich über dieses Thema noch eingehend sprechen. Hier nur so viel, daß wir, wenn wir ewig nur die antisemitische Trompete blasen, nichts erreichen werden. Wollen die Antisemiten etwas machen, so mögen sie mit Taten kommen und nicht mit der ewigen Beschimpfung der Juden — das hat keinen Zweck und führt nicht zum Resultat. (Lärm.)

Karl Grech: Sagen Sie es der Regierung. (Lärm.)  
Paul Sándor: Hier in meiner Nachbarschaft werde ich gefragt, was ich unter Taten verstehe. Sicherlich keinen Pogrom. (Bewegung.) Es gibt aber wirtschaftliche Maßnahmen, die durchgeführt werden müssen. (Zustimmung auf der linken Seite.)  
Stefan Friedrich: So kommen Sie doch zu uns! Wir sind ja einer Meinung!

Karl Grech: Die Juden werden den christlichen Kurs machen! (Heiterkeit.)  
Paul Sándor: Ich werde mich mit dieser wichtigen Sache noch im einzelnen beschäftigen. Sie sehen, ich bin nicht aggressiv. Also, wie gesagt, Amerika ist heute der einzige Bankier der Welt. Amerika verfügt über die Kapitalien, die wir benötigen. Bedenken Sie, 150.000 Dollar sind heute 3000 Millionen Kronen.

Graf Anton Sigray: Das ist ein Irrtum!  
Paul Sándor: Ich kann in anderen Dingen irren, in bezug auf Zahlen aber kaum. (Heiterkeit.) Das sind also 300 Millionen. (Rufe rechts: Dreihundertzwanzig!)

Paul Sándor: Mögen es 320 Millionen sein. Den heutigen Kurs kenne ich nicht. Sie können mir glauben, daß mich der Dollarkurs nicht interessiert.

Präsident (läutet): Ich bitte um Ruhe. Wir sind ja nicht auf der Börse. (Langanhaltende lebhaft Heiterkeit.)

Paul Sándor: Amerika könnte also mit sehr geringen Opfern zur Regelung der Finanzen Ungarns beitragen. Ja, ich wage zu behaupten, daß in Amerika ein Milliardär so viel Geld hat, daß er mit dem vierten Teile seines Geldes die gesamten Schulden Ungarns ausbezahlen könnte. Ich weiß nicht, ob sich das Kapital in Amerika in jüdischen Händen befindet, doch so viel ist gewiß, daß auch jüdische Hände dieses Kapital misbräutigern. (Rufe links: Freimaurer!) und auch das ist gewiß, daß wir hier vergeblich beschwichtigen, wenn Sie gar zu stark in die Trompete blasen. Sie schädigen damit das Land und nicht die Judentum. Eine viel geringere Sache ist dieser Antisemitismus, als daß das Land unbedingt den Kredit erhalte, dessen es bedarf, und daß man sich in Amerika nicht auf den Standpunkt stellt, daß sie einem Lande kein Geld geben, wo man wegen seiner Konfession verfolgt wird. (Lärm links.) Indem ich dies konstatiere, verfolge ich keinerlei Tendenz. Ich sage, seien wir klug, ich sage, was gestern der Herr Abgeordnete Stefan J. Kovács gesagt hat: Es wird für alles die Zeit kommen, laßt die Juden nur vier Monate leben! (Lebhafte Heiterkeit.)

Albin Vingauer: Gemacht! (Heiterkeit. Lärm.)  
Karl Grech: Und was sollen wir mit ihnen nach den vier Monaten machen? (Lärm.)  
Redner wendet sich gegen die Einfuhr von Luxusartikeln und fordert die Förderung der Fabrikindustrie, des Kleinverwerbes, die Durchführung der Bodenreform, die Erhöhung der Eisenbahnzölle, die Vermehrung der Kohlenproduktion, die Regelung unseres Eisenbahnwesens.

**Die Judenfrage.**  
Nach einer Pause von fünf Minuten kommt Paul Sándor auf die Judenfrage zu sprechen. Der Friede unter den Konfessionen und Klassen muß unbedingt wiederhergestellt werden. Dies wird geschehen, selbst wenn einzelne Mitglieder der Nationalversammlung hiezu nicht geneigt wären. Wenn wir unsere Kräfte in konfessionellen und gesellschaftlichen Disfussionen erschöpfen, wird es uns an Kraft zur Lösung...

der großen Fragen gebrochen. Auf der Stirne der Menschen ist die Sorge, wir sehen abgemagerte Gesichter.

Rufe: Nur Christen!

Paul Sándor: Nicht nur Christen, auch Juden. Schieber gibt es ebenso unter den Juden wie unter den Christen. In meinen Augen gibt es keinen Religionsunterschied. Der anständige Mensch ist anständig, welcher Religion immer er angehört, und der unanständige ist unanständig, selbst wenn er religiös ist.

Rufe: Das hätten Sie während der Proletariatskämpfe sagen sollen.

Paul Sándor: Ich habe auch damals meine Pflicht erfüllt. Ich will nicht über mich sprechen, ich erwähne bloß, daß es hier viele gibt, die den Freiwirtschaftler haben, ich habe es nicht getan. (Großer Lärm.) Der Jude hat immer seinen Glauben gehalten und diese Rasse — ich leugne es nicht, daß sie eine Rasse sind — hat sich trotz aller Verfolgungen erhalten. Ich folgere hieraus, daß das Judentum — nennen Sie es Rasse, Konfession, Nationalität — auch in der Zukunft eine Rolle spielen wird. Es will mir durchaus nicht einleuchten, weshalb wir alle leiden sollen, weil ein Teil der Juden gesündigt hat. Die Bolschewisten haben die Juden ebenso verfolgt wie die Christen. (Widerpruch.) Sie haben sämtliche Bankdirektoren, die Leiter der Geldinstitute und Unternehmungen von ihren Posten amoviert. Mich hat schon die károlyische Regierung durch Militärgewalt aus meinem Amte entfernt. Die Bolschewisten haben die Wohnungen der Juden ausgeraubt, ihre Schmuckstücke fortgetragen, ihr Geld konfisziert. Wir haben sie während der ganzen Zeit keinen Groschen gegeben. Ich schäme mich, es tut mir vom Herzen weh, daß es unter den Bolschewisten so viele Juden gegeben hat. Die jüdische Gesellschaft liebt mit Herz und Seele dieses Vaterland, für das es zu sterben bereit ist und ist keineswegs verantwortlich für die Bande, die hier gehaßt hat. Der Herr Landesverteidigungsminister würde mich sehr verpflichten, wenn er einen Ausweis darüber verfertigen würde, wieviel Prozent Juden Freiwirtschaftler geleistet haben. Ich wage zu behaupten, daß die Juden mit mehr als fünf Prozent an der Front beteiligt waren.

Eine Stimme: Sprechen Sie über die Presse.

Paul Sándor: Für die Presse bin ich nicht verantwortlich, da ich weder Zeitungsherausgeber noch Mitarbeiter bin. Ich erkläre jedoch, daß die Presse gezwungen wurde, so zu schreiben, wie sie geschrieben hat. Wenn die Presse in Fesseln gelegt ist, kann sie für das Geschehene nicht zur Verantwortung gezogen werden. Georg Szirmai behauptet, daß in den Freimaurerorganisationen gegen das christliche Ungarn Stimmung gemacht wird. Ich war bis 1912 Freimaurer, ja, ich habe selbst die Loge gegründet, deren Mitglied ich war, ich bin jedoch aus ihr ausgetreten, da sie über die von mir für richtig gehaltene politische Richtung hinausging. Ich bin auch aus der Arbeiterpartei ausgetreten, weil sie die Klotüre einführte. Die ganze ungarische Gesellschaft war feige. (Großer Lärm.)

Präsident: Wegen dieses Ausdrucks rufe ich den Herrn Abgeordneten zur Ordnung. Von der ungarischen Gesellschaft darf das nicht behauptet werden. Durch solche Reden wird der Herr Abgeordnete gerade das Gegenteil dessen erreichen, was er erreichen will.

Paul Sándor: Ich wollte die ungarische Gesellschaft nicht beleidigen. Ich wollte nur darauf hinweisen, daß man von friedlichen Menschen nicht erwarten konnte, sich der bewaffneten Gewalt zu widersetzen. Jeder, der sich etwas zuschulden kommen ließ, soll bestraft werden, ich will niemand in Schutz nehmen. Der Bolschewismus hätte aber nicht vier Monate gedauert, wären nicht viele bei dessen Aufrechterhaltung behilflich gewesen. Das ungarische patriotische Judentum gehört jedoch nicht zu diesen Elementen. Die Verreibung der Juden würde die größte Gefahr bedeuten.

Dionys Patachy: Wir werden sie vertreiben, ihr Vermögen jedoch zurückbehalten.

Paul Sándor: Dies wäre ja Kommunismus, der Herr Abgeordnete kann dies nicht ernst gemeint haben. Die Juden sind in Ungarn keine Hergelaufenen. In Ungarn gab es schon vor der Landnahme Juden und auch mit den Ungarn kamen Juden ins Land.

Karl Erty: Sie hätten sich aber assimilieren sollen.

Paul Sándor zählt eine Reihe historischer Daten über die Rolle der Juden in der Geschichte Ungarns auf und fährt dann fort: Ich verweise mich gegen die Behauptung, daß die Juden auf volkswirtschaftlichem Gebiete die Christen unterdrücken. Gerade das Gegenteil ist richtig. Es würde mich sehr freuen, auf der wirtschaftlichen Laufbahn mehr Christen zu begegnen. Redner zitiert sodann Reden Kossuths und Treforts, die den Antisemitismus verurteilen und spricht sodann über die Rolle der Juden in der Gegenrevolution. Er schließt mit den Worten: Ich bin der Nationalversammlung sehr dankbar, daß sie mich angehört hat. Wir alle kämpfen für das ungarische Vaterland und nicht gegen einander. (Beifall rechts.)

Die morgige Sitzung.

Nach einer persönlichen Bemerkung Karl Erty's und einer kleinen Hausordnungsbearbeitung wurde beschlossen, die nächste Sitzung morgen, Samstag, vormittag 10 Uhr

abzuhalten. Tagesordnung: Verlesung des Antrags und des Interpellationsbuches, Begründung des Antrags Emerich Corffys und Fortsetzung der Indemnitätsdebatte.

Schluß der Sitzung um 3 Uhr.

Eine einheitliche innere Front

Der Gesetzentwurf über die Preistreiber. — Die Bestrebungen zur Bildung der Regierungspartei. — In Erwartung der San Remoer Entscheidungen.

Die Indemnitätsdebatte der Nationalversammlung hält wohl noch an, und angesichts des Umstandes, daß eine große Anzahl von Abgeordneten die Absicht hat, sich an derselben zu beteiligen, ist es gegenwärtig noch gar nicht abzusehen, wann der Schluß der Debatte vorgenommen wird. Mit Spannung sieht man der Rede des Ministerpräsidenten Simonyi-Semadam entgegen, der sich über alle bisher aufgeworfenen Fragen äußern wird. Inzwischen wird in den Ministerien für die weitere hinlängliche Beschäftigung der Nationalversammlung vorgesorgt. Es kommt eine Serie neuer Gesetzentwürfe zur Unterbreitung. Eine der wichtigsten, die bereits den Ministerrat passierte, dürfte Justizminister Dr. Ferdinandy schon morgen einbringen. Es ist dies der Gesetzentwurf gegen die Preistreiber, mit dessen Unterbreitung die Regierung einer von allen Parteien dringlich gestellten Forderung entspricht.

Mit der Klärung der Verhältnisse in der Christlichnationalen Vereinigung hat sich die Position des Kabinetts zweifellos gebessert. Die Disziplinlosigkeit, in welcher sich die Gruppe Friedrich gefiel und welche der Regierung zu wiederholtenmalen arge Verlegenheiten bereitete, hat aufgehört und das Kabinett kann jetzt mit dem Bewußtsein an die Realisierung gewisser politischer Pläne schreiten, daß ihr nicht aus der Mitte der eigenen Anhänger Prügel zwischen die Füße geworfen werden.

Unter diesen Plänen befindet sich auch die Bildung der einheitlichen Regierungspartei, an deren Zustandekommen — wie wir bereits wiederholt berichtet haben — führende Persönlichkeiten sowohl der Christlichnationalen Vereinigung als auch der Agrarierpartei, eine eifrige Tätigkeit entfalten. Es besteht die Absicht, daß die aus San Remo zu erwartenden Botschaften und die im Anschlusse daran zu treffenden Entscheidungen in der Nationalversammlung — wie immer auch dieselbe ausfallen soll — mit dem entsprechenden Gewicht erfolgen könne. Es gilt auch als wahrscheinlich, daß die neue Regierungspartei schon zur Unterbreitung einer neuen Regierung dienen wird, deren Mitglieder nach allen bisher verbreiteten Nachrichten an Bedeutung und Ansehen respektabel genug sind, um auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Führung der Geschäfte mit voller Verantwortung übernehmen zu können.

Darin sind alle Parteien der vollständig übereinstimmenden Anschauung, daß der vom Grafen Albert Apponyi eingenommene Standpunkt, wonach, falls den Vorschlägen der ungarischen Friedensdelegation in bezug auf die vorzunehmenden Volksabstimmungen nicht entsprochen wird, der Friede seitens der entsendeten Friedensdelegation nicht unterfertigt werden kann, richtig sei. Alles, was an maßgebenden Stellen über das Schicksal der Friedensverhandlungen bekannt wird, ist wenig hoffnungsvoll. Pariser Informationen zufolge dürfte die Botschafterkonferenz ungefähr am 20. April in San Remo zusammentreten und dort die ungarische Frage noch einmal einer Erörterung unterziehen. Die Antwort auf die ungarischen Gegenwortschläge wird hier ungefähr im letzten Drittel des Monats April einlaufen und unverzüglich der genauesten Prüfung unterzogen werden. Da die zu fassenden Beschlüsse von größter Wichtigkeit für das weitere Schicksal des Landes sind, ist es selbstverständlich, daß es notwendig sein wird, daß bis dahin sowohl bezüglich der Zusammenstellung des Kabinetts, welches ja in erster Reihe die Verantwortung für alle Konsequenzen zu tragen haben wird, als auch hinsichtlich der Konsolidierung der Verhältnisse in der Nationalversammlung die entsprechenden Maßnahmen getroffen werden.

Aus den Ausschüssen der Nationalversammlung.

Das UAB meldet: Der Immunitätsausschuß verhandelte heute die Immunitätsangelegenheiten Baron Josef Szterényis und Dr. Karl Hencz's. Der Ausschluß fand keine

Rechtsbasis für eine Suspendierung des Immunitätsrechtes.

Der Hausordnungsausschuß setzte heute die Verhandlung der Hausordnung vom Jahre 1908 fort und gelangte bis § 235.

Aus der Partei der Christlichnationalen Vereinigung.

Die Gruppe der Abgeordneten der Christlichnationalen Partei hielt heute abends eine Konferenz, die sich mit den Kommunalwahlen befaßte. Diesbezüglich gab Minister Stefan Haller eine Erklärung ab, wonach trotz der eingetretenen neuen politischen Lage die Bezirksorganisationen keinesfalls aufgelöst werden dürfen. Die Einheit muß erhalten werden, da wir in die Kommunalwahlen einheitlich und nicht mit zersplitterten Kräften hineingehen müssen. Der Minister erklärte ferner, daß der Gesetzentwurf über die Preistreiber Anfangs nächster Woche eingereicht werden wird.

Die Bezirksorganisationen der Partei der Christlichnationalen Vereinigung werden Sonntag an mehreren Stellen der Hauptstadt Sitzungen abhalten, um gegenüber dem Ausscheiden der Friedrich-Gruppe Stellung zu nehmen.

Die Vorgänge in Deutschland.

Die Furcht vor einem neuen Putz.

Berlin, 16. April. (UAB.) Die Gerüchte von einem neuen Putz erhielten gestern anscheinend ihre Bestätigung durch Absperrungen, die die Regierung im Regierungsbezirk hatte vornehmen lassen. Diese Absperrungen sind nach wenigen Stunden aufgehoben worden. Die sozialistische Presse fährt fort, die Gefahr eines neuen Umsturzes möglichst grell zu unterstreichen, vermag aber kaum eine Tatsache anzuführen, die ihre schweren Besorgnisse rechtfertigen würde. Die bürgerliche Presse behauptet, daß die Alarmgerüchte von der sozialistischen Presse inszeniert wurden, als Manöver für den Erfolg der bevorstehenden Wahlen.

Schritte der Entente in Sachen der Zurückziehung Reichswehr.

Paris, 15. April. (Havas.) Gestern wurde gemeldet, daß Lord Curzon dem deutschen Geschäftsträger in London energische Vorstellungen gemacht habe, um die Zurückziehung der Verstärkungstruppen der Reichswehr durchzusetzen. Heute kommt hier aus London eine Nachricht, wonach die Verbündeten die Initiative zu einem Kollektivschritt ergriffen hätten, um in Berlin die genaue Durchführung der Bestimmungen des Friedensvertrages bezüglich der Abrüstung zu verlangen. Die für den Fall der Weigerung Deutschlands in Aussicht genommene Maßnahme werde die Einstellung der Lebensmittellieferungen sein. Der englische Botschafter Lord Derby hatte diesbezüglich nach Schluß der Botschafterkonferenz mit dem Ministerpräsidenten Millerand eine längere Unterredung. Man glaubt, daß Lord Derby beauftragt war, die französische Regierung zu ersuchen, diesem Schritt zuzustimmen und sich daran zu beteiligen. Die Antwort Frankreichs kann nicht zweifelhaft sein.

Eine national-kommunistische Verschwörung?

Berlin, 16. April. (Privat-Telegramm.) Die B. Z. am Mittwoch meldet: Dem Reichswehrministerium waren gestern Nachrichten zugegangen, wonach eine Versammlung im Reichswehrministerium abgehalten wurde, an der eine Anzahl namentlich angeführter Offiziere, die dem Reichswehrgruppenkommando angehören, und radikal gesinnte Arbeiter teilnahmen. Diese Zusammenkunft hatte den Zweck, auf national-kommunistischer Grundlage einen Zusammenschluß zu erstreben. Die Sitzung wurde aber aufgehoben und die Teilnehmer festgenommen. Reichswehrminister Dr. Geßler selbst hat die Teilnehmer an der Besprechung einberufen. Die Vernehmung wird heute fortgesetzt.

Berlin, 16. April. (Wolff-Bureau.) Im Reichswehrministerium traten gestern die Hauptleute Viebahn und Bohstedt, Kapitänleutnant Altvater und Leutnant Viebahn mit drei Kommunisten zu einer Beratung zusammen zwecks Zusammenschlusses auf national-kommunistischer Grundlage. Die Sitzung wurde entdeckt. Reichswehrminister Geßler vernahm sofort die Teilnehmer und ließ sie festnehmen. Heute vormittag wurde die Vernehmung fortgesetzt. (UAB.)

Rückzug der Besetzungstruppen.

Berlin, 16. April. Die Botschafterzeitung meldet aus Frankfurt a. M.: Die Rückwärtsbewegung der Besetzungstruppen dauert

an. Vor allem sind einige mit Truppen belegte Schulen freigegeben worden. (MAB.)

Lokal-Anzeiger.

Städtische Neuigkeiten.

\* Die Spitäler vor einer Katastrophe. Wir haben kürzlich Veranlassung genommen, darauf hinzuweisen, wie undankbar die Landbevölkerung sich der Hauptstadt gegenüber benimmt, die bis zur Er schöpfung Opfer bringt, um der nach der Hauptstadt strömenden franken Landbevölkerung ihre Gesundheit wiederzugeben. Was wir im allgemeinen behaupteten, mag nun mit Ziffern belegt werden. Es ist eine alte Tatsache, daß der Staat die der Hauptstadt zuzurechnenden Spitalsgebühren — schuldig bleibt. Dies der eine Uebelstand. Noch schwerer aber fällt ins Gewicht, daß der Staat, um seine Schuldenlast nicht allzu stark anzuhäufen, die von der Hauptstadt festgestellten Pflegegebühren nie genehmigt, sondern sie ohne Rücksicht auf die tatsächlichen Lebensbedingungen willkürlich feststellt. So hat der Magistrat vor einiger Zeit auf Grund unanfechtbarer Daten beim Ministerium des Innern ange sucht, die Spitalspflegegebühren gegenüber den 20 K. per Tag im Vorjahre mit 55 K. 60 H. festzustellen. Auf diese Eingabe hin entsandte das Ministerium eine Kommission, die den Auftrag hatte, das Ansuchen des Magistrats auf seine Richtigkeit zu prüfen. Ob und was die Kommission ihrem Mandatgeber berichtet hat, ist derzeit noch unbekannt, Tatsache aber ist, daß die hauptstädtische Krankenpflege vor einer schier unvermeidlichen Katastrophe steht. Angesichts dieser drohenden Gefahr hat der Magistrat nun an den Minister des Innern eine neuerliche dringende Eingabe gerichtet, in welcher die Lage der Spitäler in ungeschminkter Weise aufgedeckt wird. Unter anderem wird nachgewiesen, daß der Staat der Hauptstadt für rückständige Krankenpflegegebühren 170 Millionen Kronen schuldet. Ferner wird darauf hingewiesen, daß der hauptstädtische Lebensmittelbetrieb, der die Spitäler mit Lebensmitteln versorgt, nicht mehr in der Lage ist, diese Pflicht zu erfüllen, da er monatlich 10 Millionen Kronen, die die Erhaltung der Spitäler verschlingt, nicht mehr zuzusetzen vermöge. Der Staat müsse also diese Kosten übernehmen und die Pflegegebühren den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend bemessen. Was nun die Schuld von 170 Millionen betrifft, stammen 80 Millionen aus der Zeit vom Jahre 1916—1919, während der Proletariatsdiktatur haben sich die Schulden um 10 Millionen, seit dieser Zeit um 40 Millionen vermehrt und die Differenz zwischen den staatlich festgestellten und tatsächlich erforderlichen Pflegegebühren beträgt weitere 40 Millionen, insgesamt also 170 Millionen Kronen. Auf diese Schuld hat der Staat kürzlich 10 Millionen Kronen abbezahlt, die aber dem Lebensmittelbetrieb überwiesen werden mußten, weil die Lieferung von Lebensmitteln sonst schon eingestellt hätte werden müssen. Zur Klärung dieser Frage hat der Regierungskommissar für heute eine Konferenz einberufen.

\* Der Handelshafen. Die Handelshafenbaukommission hielt heute unter Vorsitz des Vizebürgermeisters Dr. Franz Déri eine Sitzung. Es wurde in Verbindung mit dem Hafenbau der Zyklus jener Enqueten eröffnet, die mit den verschiedenen Interessenten abzuhalten beschlossen wurde. Diesmal wurden die Dampf mühlen- und Getreideverkehrsinteressen angehört. Sektionsrat Dr. Julius Maurer unterbreitete die Hafenbaupläne, worauf in Vertretung der Mühlenindustrie der Direktor der Viktoriadampfmühle Emil Bacher und in Vertretung der Getreideverkehrsinteressen Emerich Strasser, der Mitbesitzer der Firma Strasser u. König, zum Gegenstand sprachen.

\* Die Einlösung der Zuckerpapons. Die hauptstädtische Approvisionierungssektion teilt mit, daß in der Zufuhr von Zucker Störungen eingetreten sind, weshalb der Magistrat angeordnet hat, daß die vom 15. bis 30. d. gültigen Zuckerpapons bis auf weiteres nicht eingelöst werden dürfen. Die auf den Zeitraum vom 1. bis 15. d. lautenden Zuckerpapons sind bis Ende des Monats gültig und werden mit je 15 Dekagramm Zucker eingelöst.

Tagesneuigkeiten.

\* Empfänge beim Gouverneur. Das MAB meldet: Se. Durchlaucht der Gouverneur empfing heute vormittag eine vierziggliedrige Abordnung der Angestellten jenseits der Donau und der Verkehrsorganisationen, die vom Ministerialrat Georg Grunewitz, vom Finanzrat Ludwig Wille, vom Staatsbahndirektor Robert Szász, vom Postinspektor Rudolf Mahr und vom Handelschuldirektor Béla Mataváskly geführt wurde. Die Deputation überreichte dem Gouverneur eine Denkschrift im Interesse der Verbesserung der Lage der öffentlichen Angestellten. Se. Durchlaucht der Herr Gouverneur betonte in seiner Erwiderung auf die an ihn gerichtete Begrüßungsansprache, daß er die schwierige Lage der öffentlichen Angestellten kenne, die rasche Sanierung erheischt und versicherte die Deputation, daß er mit der ganzen Wärme seines Herzens die Sache der öffentlichen Angestellten unterstützen werde, zu deren Regelung der Ausweg doch nur in der Verbesserung der öffentlichen Beamten mit Naturalien gefunden werden könne. In den heutigen schweren Zeiten eiferte der Gouverneur die Deputation, deren Mitglieder durch begeisterte Ehrenrufe ihrer Liebe und Guldigung für Se. Durchlaucht den Herrn Gouverneur Ausdruck verliehen, zur Arbeit und Ausdauer an. — Außerdem empfing der Gouverneur heute noch den päpstlichen Prälaten Alexander Siehwein, den Universitätsprofessor Johann Reiner, den Ministerialrat Emerich Madassy und den ehemaligen Reichstagsabgeordneten Solomon Segedüs. — Am 20. April werden unter der Führung des Ackerbauministers Julius Rubinek die wirtschaftlichen Interessenvertretungen, nämlich der ungarische Landes-Wirtschaftsverein, der Landwirteverband, die altrussische Bank, die Genossenschaft ungarischer Landwirte, die Landes-Zentral-Kreditgenossenschaft die Versicherungsgenossenschaft der Landwirte, die „Sangha“, der Landesbund wirtschaftlicher Vereine und der Verband der Genossenschaften beim Gouverneur Nikolaus v. Sorthy erscheinen.

\* Der Präsidialrat der ungarischen Sozialistenpartei hielt heute unter Vorsitz Franz Herczegs eine Sitzung, in der folgende Beschlüsse gefaßt wurden:

- 1. Davon ausgehend, daß der künftigen Generation die Verehrung der heiligen Krone und der tiefe Gehalt ihres Begriffes tief in die Seele gepflanzt werden muß, erjudt die Partei den Unterrichtsminister, daß in sämtlichen unteren, Mittel- und oberen Schulen wenigstens ein Vortrag über das Königtum gehalten und in die neu herauszugebenden Lehrbücher wenigstens ein Lesestück über das Königtum, beziehungsweise die heilige Krone aufgenommen werde. 2. Die Partei richtet an die Bevölkerung der besetzten Landesteile eine Proklamation, in welcher sie zum Ausdruck bringt, daß die Bewegung die im Zeichen der heiligen Krone eingeleitete Konsolidation bezweckt und die Bevölkerung zum Anschluß aufruft. 3. Die Partei ersucht den Landesverordnungsminister, daß bei der Umorganisation der Armee in ihren Abzeichen der Gedanke des ungarischen Königtums zu vollem Ausdruck gelange. Die ungarischen Soldaten sollen nicht persönliche Abzeichen, sondern diejenigen der Nation tragen. Und zwar an der Kappe, am Ärmel und am Portepee die heilige Krone, am Dienstgürtel das ungarische Wappen.

\* Separatpersonenfahrt zwischen Budapest und Wien. Die Direktion der Königlich Ungarischen Fuß- und Seeschiffahrt-N.G. gibt bekannt, daß von Budapest nach Wien am 20. April (Dienstag) I. F. und von Wien nach Budapest am 26. (Montag) eine fahrplanmäßige Separatfahrt eingestellt wird. Die Abfahrt des Separatdampfers von Budapest-Götvösplatz erfolgt am 20. April I. F. nachmittags um 6 Uhr, mit Verührung sämtlicher fahrplanmäßigen Zwischenstationen, und kommt am 21. April nachmittags 4 Uhr 15 Minuten in Wien an. Die Rückfahrt erfolgt von Wien am 26. April (Montag) morgens um 7 Uhr 30 Minuten, ebenfalls mit Verührung der fahrplanmäßigen Zwischenstationen, und trifft abends um 8 Uhr 45 Minuten in Budapest-Götvösplatz ein. Für diese Separatfahrt haben die normalen Fahr- und Gepäcktarife z. Geltung.

\* Káposztásmegyerer Rennen. Die heutigen Rennen nahmen folgenden Verlauf:

- 1. Imreházer Preis. 12,000 K. 1200 Meter. J. Affekus' Buvár (S. Szabó II) Erstes, Csalogány (Eperjes) Zweites, Dueda (Reinwald) Drittes. Tot. 10:18, Platz 10:13, 15. — 2. Hürdenrennen. 12,000 K. 2400 Meter. Graf Zb. Kinsky's Goblin (Pinter) Erstes, Olivier (Gyurgyev) Zweites, Stry (Kissvath) Drittes. Tot. 10:15, Platz 10:13, 19. — 3. Handicap. 10,000 K. 2000 Meter. Tibavölgyer Gschütz Marika (Schnellein) Erstes, Mea (Beret) Zweites, Pintyöke (Schejbal) Drittes. Tot. 10:17, Platz 10:11, 13. — 4. Steeplechase (Handicap). 10,000 K. 4000 Meter. D. Edlingers Lipse (Kiss) Erstes, Carbac (Hauer) Zweites, Viktoria

(Gyurgyev) Drittes. Tot. 10:50, Platz 10:18, 14. — 5. Rennen der Dreijährigen. 12,000 K. 1400 Meter. Dióspusztai Gschütz Alpenkönig (S. Szabó) Erstes, Kinky (Braunsteiner) Zweites, Kaballa (S. Szabó) Drittes. Tot. 10:41, Platz 10:21, 24. — 6. Welierhandicap. 8000 K. 1800 Meter. B. Steins Fitos (Schnellein) Erstes, Trappist (Szojoly) Zweites, Manó (Stedter) Drittes. Tot. 10:19, Platz 10:16, 25.

\* Siebzigster Geburtstag Julius v. Székula. Aus Berlin meldet die Bud. Korr.: Die Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen, das amtliche Organ des Eisenbahnvereins, widmet aus dem Anlaß, daß Ministerialrat Julius v. Székula, Direktor a. D. der Kassa-Oderberger Eisenbahn, am 18. März 70 Jahre alt geworden, ihm einen Artikel, in dem es unter anderem heißt: Ministerialrat v. Székula wurde nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Eisenbahndienst im Ackerbauministerium mit den Agenden eines Tarifkonsulenten betraut und gleichzeitig auf Vorschlag des Senats der technischen Hochschule vom Unterrichtsminister zum Dozenten des neuerrichteten Lehrstuhls für Tariffunde ernannt, über welche Disziplin er das erste ausführliche wissenschaftliche Werk in ungarischer Sprache verfaßt hat. In beiden Stellungen ist Ministerialrat v. Székula noch heute tätig. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß Székula Jahre hindurch auch publizistisch tätig war und sich als Uebersetzer ungarischer Gedichte ins Deutsche hervortat. Von diesen trefflichen Uebersetzungen sind mehrere im „Neuen Pester Journal“ erschienen.

\* Dachstuhlbrand in der Hofburg. Heute Mittag dreiviertel 1 Uhr entstand in dem äußeren Flügel des Christinenstädter Traktes der Hofburg, wo sich die Appartements des Gouverneurs befinden, ein Dachstuhlbrand. Dank dem raschen Eingreifen der Feuerwehr, die mit großem Apparat bald zur Stelle war, gelang es, das Feuer nach halbstündiger Arbeit zu löschen. Das Feuer, welches dadurch entstanden war, daß durch das Ausbrennen der in einem der Rauchfänge angehäuften Rußmengen Funken emporgesprungen waren, äscherte bloß eine kleine Partie des Dachstuhles ein. Vor dem Eintreffen der städtischen Feuerwehr war die Mannschaft der in der Hofburg konfigurierten Feuerwehr in Aktion getreten.

\* Für elfjährige Mädchen. Das niederländische Hilfskomitee beabsichtigt gelegentlich des am 30. April stattfindenden elften Geburtstages der königlichen Prinzessin Juliana der Niederlande allen in Budapest lebenden Mädchen, welche am 30. April 1909 geboren sind, eine kleine Freude zu bereiten. Die in Frage kommenden Kinder werden ersucht, sich Donnerstag, den 24. April, zwischen zehn und zwölf Uhr vormittag zur Konfektion im Komiteelokale Göttergasse 7 unter Mitbringung ihres Geburtscheines und einer vom Schuldirektor ausgestellten Legitimation zu melden.

\* Todesfall. Die Gattin des gewesenen Buchdruckereibesizers Jllés Neumald geb. Leonora Weinberger ist am 14. d. verschieden. Das Leichenbegängnis findet Sonntag, vormittag viertel 11 Uhr, im Nákosterektor isz. Friedhof statt.

\* Streik auf der Südbahn. Aus Wien wird uns telegraphiert: Gänzlich unerwartet ist heute früh ein Streik auf der Südbahn ausgebrochen, der seinen Ausgangspunkt wieder in Wiener Neustadt hat. Die Züge sind — was noch nie der Fall war — auf offener Strecke stehen geblieben, wodurch die Passagiere in der rücksichtslosesten Weise einer unmöglichen Situation preisgegeben wurden. Die Bediensteten der Südbahn verlangen eine einmalige Zuwendung von 700 K. für jeden Bediensteten und von 250 K. für jedes Familienmitglied. Das Ultimatum ist gestern um Mitternacht abgelaufen und der Streik soll über die Köpfe der Gewerkschaften hinweg arrangiert worden sein. Auch auf anderen Bahnen setzte die Agitation ein, so in St. Pölten, Jansboud und Linz, wo überall mehr-weniger hohe Forderungen aufgestellt werden. Staatssekretär Paul zeigte sich sehr überrascht und bemerkte auf eine Anfrage, daß der Streik wahrscheinlich auf ein Mißverständnis zurückzuführen sei, denn die Forderungen der Südbahner seien ja längst bewilligt. Man hofft nun zwar, daß der Streik noch heute beigelegt wird, doch läßt sich darüber Bestimmtes nicht sagen. Vielfach wird die mangelnde Autorität der Behörden betont und eben als besonderes Merkmal hervorgehoben, daß dieser Streik ohne Wissen der Gewerkschaften begonnen wurde, also wahrscheinlich wieder auf eine politische Agitation radikaler Elemente zurückzuführen ist. Der vollkommene Streik auf allen Linien der Südbahn stellt sich als eine große Streikwelle dar, die von Jugoslabien bis Böhmen reicht. Denn auch in

**ZoZo-szappant** használ az igazi dáma  
Kapható mindenütt!  
Készít: Hunnia-Gyógytár, Budapest, Erzsébet-körút 56.



Theater, Kunst und Literatur.

(Nationaltheater.) Die in allen ihren Details ungarisch zugeschnittene Titelfigur Stefan Szentgyörgyi in „A peleskei notarius“... heute die Besucher des Nationaltheaters.

(Konzert.) In der Reihe der wenigen großen Pianisten des Auslandes, denen wir heuer begegnen konnten, trat uns heute im großen Redoutensaal unser berühmter Landsmann Tibadar Szántó entgegen...

(Liederabend.) Árpád Balázs ist nicht nur ein tüchtiger Polizeibeamter, sondern auch ein begabter Liederkomponist und ein trefflicher Sänger.

Im Lustspieltheater finden heute, Samstag, zwei Vorstellungen statt. Nachmittags geht „Csallóságok“ in Szene...

Im Stadttheater wird Sonntag nachmittags „Traviata“ mit Adeline Alder und Josef Gábor aufgeführt.

Zum 110. Male wird Sonntag nachmittags im Theater der Inneren Stadt „Terike“ gespielt.

Im Theater auf der Andrássystrasse wird das beste Programm, das reichste und amüsanteste der Saison, nur noch eine Woche lang gespielt.

Apollo-Kabarett. Die heutige Premiere des April-Programms gestaltete sich zu einem genährlichen künstlerischen Ereignis. Das Programm enthält sechs Einakter und zahlreiche Soli...

Nur noch drei Abende werden im Intimen Kabarett „Az elitelt“, „Inkognitó“ und die anderen Stücke gegeben.

József Székely wird heute, Samstag, um 5 Uhr nachmittags im Kammertheater einen Vortrag über J. S. Bachs „Baumeister Solnek“ halten.

Die Petöfi-Gesellschaft beschäftigt sich mit dem Plane, parallel mit den in der Hauptstadt stattfindenden Vorlesungen auch in größeren Provinzstädten Vorlesungen abzuhalten.

Im evangelischen Obergymnasium hat gestern ein vom Lieder- und Gesangsverein dieser Anstalt arrangierter Haydn-Abend stattgefunden.

Ungarische Maler haben, wie bekannt, eine Reihe ihrer Schöpfungen für den Zweck der Hilfsaktion Karl Gubárs gependet.

Universitätswissenschaftler Dr. Eugen Cholnoky hält Dienstag, nachmittags halb 4 Uhr, in der Urania einen Vortrag über Indien.

„Ravengar“: „Kämpfe in der Luft.“ Dieser Sensationsfilm wird heute zum ersten Male aufgeführt. Die Tollkühnheit „Ravengars“ und seine Genialität treten in diesem Film in überwältigender Weise zu Tage.

Die neue Betrauung Judex. Das Publikum kann sich an diesem herrlichen französischen Filmkoloss nicht sattsehen, und einen Beweis hierfür bieten die ununterbrochenen Beifallsstürme und das riesige Gedränge, das im Corso-Rino, wo noch diese Woche der erste Teil des Abenteuerdramas „A titoküzere“ in Szene geht, Tag für Tag, namentlich an der Kasse herrscht.

„A habléány“ geht morgen zum letzten Male in der Urania in Szene. Die Vorstellungen

dieses herrlichen kalifornischen Films beginnen heute Samstag um 5, dreiviertel 7 und um halb 9 Uhr, Sonntag um 3, halb 5, 6, halb 8 und um 9 Uhr.

Telegramme.

Der ungarische Friede.

Verailles, 16. April. (Funkpruch des Ung. Tel.-Noch-Bur.) Der Temps meldet: Die ungarischen Friedensdelegierten, die jetzt in Versailles im „Hotel des Reservoirs“ wohnen, genießen volle Freiheit.

Die Friedensfragen.

Die San Remo Konferenz.

Die Neue Freie Presse meldet aus Washington: Präsident Wilson hat den amerikanischen Botschafter in Rom beauftragt, an der Konferenz in San Remo teilzunehmen, jedoch nur als Beobachter und ohne die Vereinigten Staaten auf die von den alliierten Staaten zu treffenden Vereinbarungen zu verpflichten.

Die Wirren in Irland.

London, 16. April. Gestern nacht wurde in der Nähe der Cuffeystreße in Dublin eine große militärische Streifung durchgeführt, bei der 150 Personen verhaftet wurden.

Volkswirtschaft.

(Der Budapest Handelshafen.) Bei der in Angelegenheit des Budapest Handelshafens im Ackerbauministerium abgehaltenen Fachkonferenz, welche hinsichtlich der auf Getreide und Wehl bezüglichen Fragen Stellung nahm, trugen die Vertreter des Getreidehandels und der Mühlenindustrie ihre Wünsche vor.

(Neuerliche Banknotenabstempelung in Oesterreich?) Aus Wien wird uns telegraphiert: Hier sind heute wieder Gerüchte über eine Notenabstempelung und die Zurückbehaltung eines Teils der einzuliefernden Banknoten im Umlauf.

(Ungarisch-Italienische Bank.) Der Präsident des Kreditinstituts ungarischer Holzändler Abadé Szónagy ist gestern abends in Begleitung des Vizepräsidenten der Foresta Grafen Parro in Budapest eingetroffen, um an den endgültigen Vereinbarungen hinsichtlich der Konstituierung der Ungarisch-Italienischen Bank teilzunehmen.

millo Casti g Ungarisch-Italienische Bank interessante der gleichfalls kammlung der sich die italien der Banca Com an der Spitze noch Futarest.

(Wor Effektenverkehr besterter Kurse schäft seine Let auf das gering von weniger 7 halten. Ausgesp marxi, auf welo gab; bloß Agr Affekturaz büß besser gefragt u ungarische um waren Allg. Re ren Vorjob-Mis ren rüdgäng Südbahn um 7 Marke für In Affien Erhöhun Naficer 250 R., Goldberger und Saluten a geringe Erhöhu here für Lire u waren die folge

Table with financial data: Bankkurse, Sparkasse, Assekuranz, etc.

Table with financial data: Mühlen, Bergwerke und Fabriken, etc.

Table with financial data: Druckerei, Eisenwerke, etc.

Table with financial data: Eisenwerke, Maschinenfabrik, etc.

(Die Ba Gewerksammer zur Verfügung ist gestatt, da vorzuweisenden auszug oder dem Gewerkefor der ausgestellten könne; der Lern legitimation wur Zum Zwecke gebenden Korpo Großhandels zu

Schöne Träume
verwirklicht der ständige Gebrauch von Diana-Puder, Diana-Seife oder Diana-Creme.
ÜBERALL ERHÄLTlich!



Allerlei.

(Nicht jeder stiehlt.) Wir lesen in der Frankfurter Zeitung: Das von Stefan Großmann herausgegebene „Tagebuch“ erzählt die folgende zeittröstliche Geschichte: Tatfächer tröstet mehr als Gedanken. Am 5. März mittags ist einer alten Dame in einem Hause auf dem Bayrischen Platz in Berlin-Schöneberg eine Ledermappe mit 24.000 Mark entrisen worden. Zwei Räuber waren der alten Frau von dem Bankgeschäft bis zu ihrer Wohnung nachgeschlichen. Auf der Treppe entrißen sie ihr die Mappe und rennen davon. Die alte Dame, beherzt, um ihr Geld besorgt, stürzt den Räubern schreiend nach. Sofort entflucht auf dem Bayrischen Platz Falloh, Geschreie, Gereime. Der Räuber mit der Ledertasche bahnt sich mit einem Revolver Bahn. Doch schon sind neue Verfolger hinter ihm. Da öffnet er die Ledermappe und streut die Tausendmarkscheine unter die Leute. Die Verfolger stürzen über die braunen Lappen. Indes, trotz Schießens, wird der Spitzbube vom Polizisten festgehalten und ins Gefängnis gebracht. Dort untersucht man ihn. Er hat von 24.000 Mark nur mehr 8000 Mark bei sich. Nun denkt die Frau, die restlichen 16.000 Mark sind verloren. Der Dieb hat seine Verfolger zu bestechen versucht und er hat sich über das innere Wesen des Berliner von 1920 nicht getäuscht. So denkt die alte Frau und klagt es im Morgenblatt der Boffischen Zeitung. Aber schon am Abend muß die Boh bekennen, daß ihre misanthropische Auffassung vom Berliner Menschenschlag 1920 nicht berechtigt war. Der alten Frau sind von den 16.000 Mark, die der Räuber seinen Verfolgern zuwarf, 15.000 Mark zurückgestellt worden. Die Leute, die sich um die Scheine balgten, sind nicht zu Dieben geworden. Sie haben die Banknoten im Polizeirevier abgeliefert. Nur ein einziger Tausendmarkschein fehlte, und es ist nicht ausgeschlossen, daß der

eine Schein vom Wind vertrieben worden, wahrscheinlich in eine Kellerkude verpflogt ist. Freilich geschah dies alles bei hellem Licht, am Mittag, auf dem Bayrischen Platz. Einer sah dem anderen auf die Finger. Auch unterlag der einzelne der spontanen Massenuggestion zugunsten der Verurteilten. Immerhin, der Tatbestand erquidit, noch sind nicht alle Diebe. (Vermählung der ersten Filmdiva Amerikas mit dem Filmkönig.) Ungeachtet ihrer schlechten Erfahrungen in der ersten Ehe, hat Mary Pickford, die reizende amerikanische Filmdiva, kaum vier Wochen nach ihrer Scheidung eine neue Ehe geschlossen und so das feierliche Gelübde gebrochen, das sie damals abgelegt hatte, nämlich nie mehr zu heiraten. Aber nicht bloß, daß sie es nochmals mit der Ehe versucht, so hat sie neuerlich einem Schauspieler die Hand gereicht, denn ihr zweiter Mann Fairbanks ist gleich ihrem ersten Gatten More, der sie sehr schlecht behandelt haben soll, Filmdarsteller, und zwar kein gewöhnlicher, denn er wird allgemein der Filmkönig von Amerika genannt. Mary Pickford zählt 26 Jahre, Fairbanks 36 Jahre. Sonntag, den 28. März, sind die beiden in den Stand der ersten, beziehungsweise zweiten Ehe getreten. Ihre Eheheftung war bis zum letzten Augenblick geheim gehalten worden. Nach der Trauung hat das neuvermählte Paar eine Weltreise angetreten, auf der sie mit Geld nicht zu sparen brauchen, weil sie beide über ein fabelhaftes Einkommen verfügen. (35 Millionen Kronen für eine Erzählung.) Nach der Newyork Tribune ist das höchste Autorenhonorar kürzlich für die Verfilmung der Erzählung „Way down East“ dem amerikanischen Schriftsteller William Brad mit 175.000 Dollar bezahlt worden. Nach unserem Geld wäre das bei dem heutigen Valutastand weit über 35 Millionen Kronen. Der Filmregisseur D. W. Griffith, der das Verfilmungsrecht der Erzählung zu diesem un-

gehörten Honorar erwarb, hatte bereits vor einigen Monaten das Recht zur Verfilmung eines anderen amerikanischen Werkes „Romance“ mit 150.000 Dollar bezahlt. Mit diesem neuen Honorarrekord hat er sich also selbst geschlagen. (Im Theater.) Dame: Stört mein Hut Sie? — Herr: Ich kann nichts anderes sehen. — Dame: Dann beobachten Sie mich genau. Wenn ich lache, so lachen Sie auch! (Wörtlich.) „Herr Ober! Jetzt habe ich zehnmal Kaffee und Kuchen bestellt!“ — „Sofort, mein Herr!“ (Nach fünf Minuten): „Bitte sehr, zehnmal Kaffee und Kuchen!“ (Amerikanischer Humor.) Na, Schimmer, wie ist dein Erbschaftsprozess ausgefallen? — Schimmer: Er wurde zu meinen Gunsten entschieden. — Well, da wirst du wohl nun eine Europareise unternehmen? — Schimmer (melancholisch): Ich nicht, aber mein Rechtsanwalt! Waren Sie schon im Flohmarkt? — Nein, denn ich fürchte, daß eine der Künstlerinnen mit mir durchbrennen könnte. Vater: Um Gottes Willen, mein Junge hat einen Vierteldollar verschluckt! — Diener: Soll ich schnell zum Doktor laufen? — Vater: Sie sind wohl von Sinnen, das kostet ja noch zwei Dollars extra! (In einem „Hotel“ des wilden Westens.) Kellner: Der Gast dort hinten verlangt eine Serviette. — Wirt: Eine Serviette?! Sag' ihm, die Saison für Servietten wäre schon vorbei. Oder nein, sag' ihm, mein französischer Koch wäre gestorben und der neue verstände nicht, Servietten zuzubereiten. Dr. A.: Warum fragen Sie denn Ihre Patienten immer, was sie essen? Erleichtert Ihnen das die Diagnose? — Dr. B.: Das nicht, aber ich richte meine Rechnungen danach ein.

Arbeit adelt.

— Roman von G. Courths-Mahler. — Kuno richtete sich steif empor. — Onkel Geribert, ich begreife nicht, daß du dabei noch scherzen kannst! rief er zitternd vor Empörung. Jetzt richtete sich auch Geribert von Loffow hoch auf. — Nein, zum Scherzen ist mir nicht zu Mutel! Und ganz ehrlich — der Gedanke an die schmutzige Wäsche hat auch mich eine Weile irritiert. Aber dann habe ich mich selbst beim Schopf genommen und an die fleißigen Hände gedacht, die diese schmutzige Wäsche in saubere verwandelt haben. Ich sah im Geiste, wie Fritz damals, als er aus seiner Ohnmacht erwachte, ganze Stöße sauberer, reiner Wäsche sah; ich dachte da an meine Frau, die an großen Waschtagen in Lemkow zuweilen selbst mit zugriff, um das nasse Linnen auf dem Bleichplatz auszubreiten. Sie war dann immer guter Laune, meine Ulrike, und einmal sagte sie mir: „Es ist ein so tröstlicher Gedanke, daß es Seife und Wasser gibt, um allen Schmutz fortzubringen.“ Und siehst du, so habe ich mich schnell mit dem Gedanken an die schmutzige Wäsche ausgelehnt. Ich sah im Geiste diese frisch-srohe, resolute Frau Grete, vor Sauberkeit blühend am Bügelbrett stehen, und sah, wie sie sich mühte, einen Loffow vom Untergang zu retten. Da hat das alles seine Schrecken für mich verloren. Mache es ebenso, Kuno! Denke an die reine Wäsche — nicht an die schmutzige! — Das kann ich nicht, Onkel Geribert, ob rein oder schmutzig, es kommt auf eines heraus. Es kann keine Gemeinschaft geben zwischen Fritz und uns. Ich kann meinen Kindern nicht zumuten, sich verwerbschaftlich zu den Kindern einer Wäscherin zu stellen. Geribert von Loffow erhob sich. — Nun gut, so tue, was du willst. Ich werde tun, was ich für recht halte und was mein Herz mir eingibt. Damit mußte sich Kuno zufriedengeben. Bedrückt machte er sich auf den Heimweg. Frau Helene war außer sich, als sie das Ergebnis dieser Unterredung vernahm. — Onkel Geribert wird kindisch; er ist nicht mehr zurechnungsfähig, sagte sie zitternd vor Enttäufung. — Ja, dieses Empfinden hatte ich auch, erwiderte Kuno. Wenn man nur wüßte, ob er schon ein Testament gemacht hat. Frau Helene suchte die Achseln. — Wer weiß! Jedenfalls hat er es schon vor Jahren gemacht, dann bist du gewiß der Haupterbe. Wenn sich aber dein Bruder mit

seiner Familie erst in Lemkow einnistet, dann wird er den kindischen alten Herrn schon bearbeiten, daß er zu seinem Vorteil testiert. Dann können wir noch von Glück reden, wenn du zu gleichen Teilen mit deinem Bruder erbt. Ach, ich wollte, Onkel Geribert stirbe, ehe dein Bruder nach Deutschland kommt! Kuno seufzte tief auf. — Er ist noch rüstig! — Leider! entfuhr es Helene Lippen. Sie sahen sich eine Weile an, und in ihren Augen lag der starke Wunsch, daß Geribert von Loffow sterben möchte. Nach einer Weile fuhr Frau Helene fort: — Das Schlimmste ist, daß wir es mit Onkel Geribert nicht verderben dürfen. Wenn wirklich dein Bruder zu ihm nach Lemkow kommt, dann sind wir gezwungen, mit ihm zu verkehren. — O nein! Wer will mich dazu zwingen? rief Kuno heftig. Sie sah ihn seltsam an. — Die Klugheit, mein lieber Kuno, sagte sie mit überlegenem Ausdruck und legte ihre Hand auf seinen Arm. Oder willst du von ferne ruhig zusehen, wie dein Bruder sich bei Onkel Geribert einschmeichelt? Wir können den alten kindischen Mann doch nicht dem Einfluß deines Bruders überlassen! Was soll denn daraus werden? Kuno strich nervös seinen Scheitel. — Ja — hm — hah — aber bedenke doch, Helene, das — das geht doch nicht, daß wir mit Fritz verkehren! Sie zog die Augenbrauen hoch. — Ja, ein Genuß wird das freilich nicht. Aber überlege es dir einmal in Ruhe; dann wirst du einsehen, daß wir in den sauren Apfel beißen müssen — wenn Onkel Geribert nicht das Zeitliche segnet, ehe dein Bruder nach Deutschland kommt. Jedenfalls halte ich es unter den obwaltenden Umständen für nötig, Botho und Gitta einzuweißen. \* Botho von Loffow war daheim angekommen. Er war das genaue, verjüngte Abbild seines Vaters. Gleich diesem geistig und körperlich von Mutter Natur nicht sonderlich verschwendert ausgestattet, war er der Typ eines mächtig begabten, dafür aber sehr hochmütigen und anspruchsvollen Gardeleutnants. Er sprach sehr geziert und pflegte mit einer gewissen Grimasse das Monokel ins Auge zu klemmen. Seine eckigen Bewegungen hatten etwas Steifes, Unjugendliches, und seine schlaffen Züge verrieten zur Genüge, daß er sich mehr als ihm gut war, auszulieben schien. Mit seinen Eltern verkehrte er in korrektem Höflichkeitston ohne Wärme und Herzlichkeit; über

seine Schwester pflegte er wie über etwas Unwichtiges, Unbedeutendes hinwegzusehen. Sein Vater hatte ihn zunächst mit Vorwürfen empfangen, daß er schon wieder Geld brauche. Kuno von Loffow war überhaupt in gereizter, schlechter Stimmung und auch die Mutter zeigte sich weniger zugänglich als sonst. — Was ist hier nur los, Gitta? Ist ja 'ne schauerlich gereizte Atmosphäre in Loffow! Weshalb haben denn die Eltern so greuliche Laune? fragte Botho seine Schwester. Gitta suchte die Achseln. Sie war im Reitleid, denn sie wartete auf das Vorführen ihres Pferdes; sie hatte von dem Ausguck an der Parkmauer aus Baron Lunder auf dem Weg nach Lemkow rein gesehen. Nun hatte sie Gile, ebenfalls nach Lemkow zu kommen. — Ich weiß es nicht, Botho. Aber mir ist es auch schon seit einigen Tagen aufgefallen, daß die Eltern nervös und gereizt sind. Ich dachte, du wärst schuld. — Ich? Na, erlaube mal — wieso denn ich? — Gott, ich dachte, du brauchtest wieder einmal zuviel Geld! — Unfinn! Daran liegt diese Gemütsstimmung nicht. Hätte ich das geahnt, wäre ich in Berlin geblieben. — Ich denke, du bist nur wegen des Gartenfestes in Traffenfelde gekommen? — Na ja — in der Hauptsache natürlich deshalb. Aber man will doch wenigstens im Hause seinen Frieden haben. Wohin willst du denn jetzt? — Nach Lemkow. — Zu dem alten Meergrais? Gut — wenn ich das vorher gemußt hätte, wäre ich mitgekommen. Danach trug Gitta aber gar kein Verlangen. — Du kannst ja morgen hinüberreiten. Gittas Pferd wurde vorgeführt. Lässig half Botho der Schwester in den Sattel. — Bestelle eine Empfehlung von mir an den Alten in Lemkow und melde meinen Besuch für morgen an, sagte er, sein Monokel ins Auge klemmend. — Soll geschehen, Botho. Adieu. — Adieu, Gitta. Sie ritt im schlanken Trabe davon, und Botho ging mit mißmutigem Gesicht ins Haus zurück. Am Abend desselben Tages wurden Botho und Gitta in die Geschichte ihres Oheims Fritz von Loffow eingeweiht. Die Geschwister waren entsetzt über den Gedanken, mit diesen amerikanischen Verwandten in Verkehr treten zu sollen. Natürlich waren auch sie wenig erbaut von diesen Mitbewerbern um Onkel Geriberts Erbe.

(Fortsetzung folgt.)

Budapest N Abonnement: Vierteljährlich Einzelne Nummern Einheitliche Der „Auf einer Gruppe ist und den gouvernementaler Aufruf Die besonnenen Vereinigung u Erkenntnis des teien, wenn sie fähigkeit der sichern vermöge irgend eine We sehen die Herre ligen, daß sie freundlichen Gr vereinheitlichen zu bilden, Die einer parlamen licher Stütze di die Frage aufwo mache, ob die aus einer einhe geteilten Partei Störung der V sammlung wird etwas konfuse Bloßparteien ve mit einem woh Koloman Tisha u gelehdebatte in neuer 1890 als gezeichnete Wird d nur beträchtlich gierungsfreundlic parteien die Fu Einheit umgestal ist wahr, die D konfuselemem werden jedoch di Die Hund (Original-Feuilleton) — B Den Versen der zu allen Zeiten die Traurigkeit od gefessen macht. Fra Strophen zu Gemü linge bekommen Greife ergehen sich das Buch des Hei Bücher, in denen daß man nur für d viele andere Dichte dig glauben wir mit seinem eigenem den Versen Dnegit Duell, das er für ten hat. Die Schwärz Resigniertheit des des Alters, die im der Dichter seine G in die Saiten greif feufhend Wschied n hören möchten als das Buch zu einer von Mode und Str das man lesen wir gibt auf Erden. De